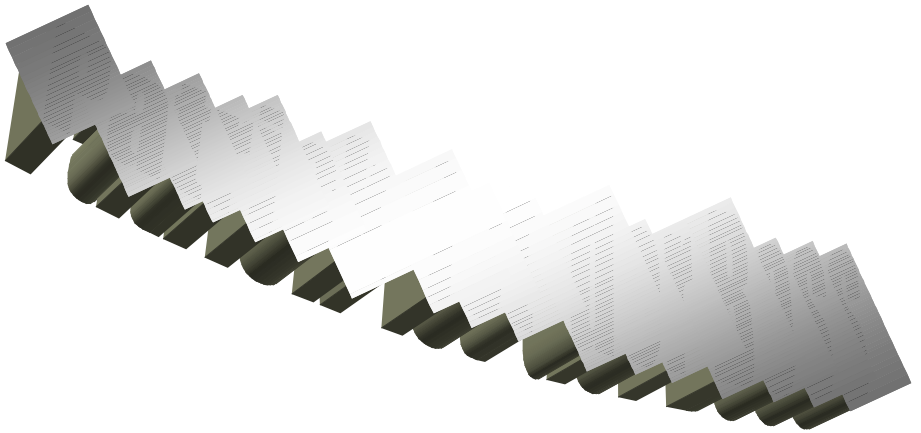


# Helga Schiehl



## Anton & Anton 2

# Kapitel I

## Protokoll

Heute haben wir den 14. November, es ist Dienstag, ein paar Minuten vor zwölf Uhr. Ach ja, Name und Anschrift! Ich heiße Antonia Becker, werde aber ‚Anton‘ genannt. Ich bin vierundsiebzig Jahre alt und meine Adresse ist der Polizei bekannt – jedenfalls der Kriminalpolizei.

Ich schreibe dieses Protokoll vorsorglich und ohne Aufforderung, denn ich habe den Kriminalhauptkommissar J. Anton im Supermarkt gesehen, bevor ich sozusagen ‚Zeugenflucht‘ begangen habe. Ziemlich sicher wird er eine Aussage von mir verlangen – und er und ich, wir kennen uns gut genug, um zu wissen, dass ich mich nicht so knapp und präzise ausdrücken kann, wie er es gerne hören würde. Andererseits ist er bekannt für seine Ungeduld, sein sprungbereites Warten auf den letzten Satz, so dass ihn ein Zögern der Zeugen, ein Suchen nach dem richtigen, treffenden Wort ganz hibbelig macht.

Wir beide haben im frühen Sommer dieses Jahres zusammengearbeitet, das heißt, ich war eine Zeugin für ihn, die den Mörder zusammen mit seinem Opfer als Letzte gesehen hat. Und wegen seiner Ungeduld beim Zuhören und meiner Unfähigkeit, mich kurz zu fassen, fllte ich damals einen ganzen Schreibblock mit meinen Protokollen und Personenbeschreibungen. Der KHK konnte sich also herauspicken, was er für wichtig hielt, und wir kamen gut miteinander aus. Zum Schluss haben wir dann mehr oder weniger gemeinsam den Mörder gestellt, nun, eigentlich war der schon tt, als die Kripo kam, aber der KHK und sein Team konnten die Todesursache feststellen und mich von einer großen Last, einem Gefühl der Schuld befreien. Dafür bin ich ihm sehr dankbar, denn es ist nicht angenehm, wenn man sich selbst für eine Mörderin halten muss, und sei es auch nur aus Verzweiflung oder Notwehr.

Die Untersuchung der Leiche hat damals ergeben, dass mein Alkoholmix mit Drogen und Tabletten viel zu schwach war, um irgendeinen Schaden anzurichten. Erst als Hubert mit Wut, Geschwindigkeit und Kraft gegen Melanie prallte und sich dabei die Schere ins Herz rammte, die meine Freundin zur Selbstverteidigung in der Hand hielt, waren wir außer Lebensgefahr. Melanie hatte keine Schuld am Tod des Verbrechers, es kam zu keiner Anzeige, denn es war eindeutig ein Unfall.

Wie gesagt, ich bin sehr dankbar, dass meine Unkenntnis und Gedankenlosigkeit keine Folgen hatte, und deshalb will ich alles vorbereiten: ich habe Tee gekocht, Gebäck bereit gestellt und jetzt schreibe ich für Herrn Anton auf, was heute morgen, ziemlich genau um acht Uhr fünfundzwanzig im Supermarkt an der Ecke Marktstraße/Rheinallee geschehen ist.

Zuerst möchte ich allerdings erklären, wieso es zur ‚Zeugenflucht‘ kommen konnte. Wenn es dieses Wort überhaupt gibt. Aber ich weiß kein besseres dafür, wenn jemand, der bei einem Überfall ganz vorne stand und von der Polizei als Zeugin notiert und aufgefordert wurde, auf den ‚Kommissar‘ zu warten und dann, als die Kripo endlich eintrifft, klammheimlich das Weite sucht! Ich entschuldige mich für mein Verschwinden, für mein schlechtes Benehmen. Aber als ich sah, dass ausgerechnet Herr KHK Anton die Leitung des Ermittlerteams hatte, bekam ich sozusagen Panik, ich erinnerte mich an unser letztes Treffen und seinen Abschiedssatz: „Frau Becker, wenn ich noch einmal bei meiner Arbeit auf Sie stoße, dann lasse ich mich versetzen!“ Natürlich hat er mir dann noch alles Gute usw. gewünscht, das macht man halt so, aber ich denke, er atmete auf, als ‚unser‘ Fall abgeschlossen und er mich los war. Und nun hat er mich wieder! Nein, ich wollte es ganz sicher nicht, aber es ist geschehen, ich bin abermals – zum zweiten Mal in meinem Leben – in einen Kriminalfall verwickelt.

Das kam so: ich hatte am Sonntag, also vorgestern, zum Mittagessen Besuch und Gesellschaft von meinem Sohn und seiner Familie. Wie ich es immer und gerne tue, gab ich mir mit dem Essenkochen einige Mühe und konnte für jeden ein Lieblingsgericht auf den Tisch stellen. Natürlich war es wieder einmal viel zu viel; so hatte ich gestern noch genügend Reste, auch für heute hätte es noch ausgereicht, aber beim Frühstück wurde die Milch alle, und so bin ich zum Einkaufen losspaziert. Muss ich erklären, warum ich nicht einfach in das näher gelegene und viel größere Geschäft gegangen bin? Nun, das hatte ich ursprünglich auch vor, aber es wäre nur ein Weg von wenigen Minuten gewesen, und als ich um kurz vor acht Uhr das Haus verließ, kam eben die Sonne durch den Morgennebel – verführerisch schön. Deshalb, und weil ich auch hören wollte, wie sich der kleine Daniel in der Schule machte, wählte ich kurz entschlossen die weitere Strecke und betrat zwanzig Minuten später den Markt.

Ich hatte nur die Einkaufstasche mit, nicht meinen Trolley, und die Tasche hätte auch gut ausgereicht, um die wenigen Teile, die ich aufs Kassenband gelegt hatte, nach Hause zu tragen. Aber in dem ganzen Trubel, der Aufregung und – ja, dem Schrecken und der Angst, ging ich dann mit leerer Tasche nach Hause, ließ meine Ware liegen, wo sie lag. Ich hätte überdies auch kein Geld mehr gehabt, um auch nur die Milch zu bezahlen. Dabei ist der Verlust meiner Börse mit den – grob geschätzten – fünfundzwanzig Euro und der EC-Karte der Sparkasse der wohl kleinste Schaden, der an diesem Morgen entstanden ist. Mehr Geld war wohl in der Kasse des Supermarktes, obwohl so früh am Tag die Einnahmen noch gering sind. Die Kassiererin, Heike Lenhoff, ist eine ehemalige Schülerin von mir, und wir wechseln immer ein paar Worte, wenn ich bei ihr anstehe. Sie arbeitet hier, während ihre beiden Kinder in der Schule sind. Der jüngere der beiden Buben ist im Sommer eingeschult worden und findet zu Heikes Entsetzen überhaupt keinen Spaß am Lernen. Von acht bis zwölf Uhr lässt Heike Waren über den Scanner laufen und gibt Wechselgeld heraus. Es ist keine sehr anspruchsvolle Tätigkeit, aber sie wohnt praktisch um die Ecke und kann pünktlich zu Hause sein, Mittagessen vorbereiten und den Kindern, vor allem dem Daniel, bei den Schulaufgaben helfen.

Und Heike sprach von zweihundert Euro, mit denen sie den Verkauf eröffnet und von ungefähr sechzig, die sie inzwischen eingenommen hatte. Den größten finanziellen Verlust schien der Herr zu haben, der direkt hinter mir an der Kasse anstand. Er hatte sich von der Fleischtheke ein belegtes Brötchen geholt, das konnte man an der Tüte sehen, und eine Dose dieses trinkfertigen, gekühlten Kaffees. Er hielt seinen Geldbeutel bereits in der Hand, vielleicht, damit es schneller ging an der Kasse, und so wurde er ihn ebenfalls los. Dieser Mann nun erzählte den beiden uniformierten Polizisten, die als erste bei uns eintrafen, er habe fünfhundert Euro verloren, dazu mehrere Kreditkarten, und dieses Geld fordere er von ‚der Alten‘ zurück – womit er mich meinte und sich bei mir sehr unbeliebt machte! – denn: „Durch die Übergabe der Brieftasche habe ich immerhin ihr Leben gerettet!“

Ich weiß nicht, ob das stimmt, glaubte während des Überfalls auch nicht, dass der ‚Täter‘, denn als solchen muss ich den jungen Mann wohl bezeichnen, wirklich geschossen hätte, wenn ihm die Börse nicht sofort überlassen worden wäre. Komischerweise hatte ich zu dieser Zeit auch gar keine sehr große Angst, denn der Räuber wirkte nicht sehr bedrohlich, überhaupt nicht so wie der Mörder, mit dem

ich es im Frühling zu tun hatte! Ich dachte nur: ‚Stillhalten – dann kommst du noch einmal davon!‘

Jedenfalls entspannte er sich ein bisschen, als das Geld vor ihm lag, und die Hand, die mich bis dahin so eisern gepackt hielt, ließ los und griff nach der Beute: dem Bündel Scheine aus der Kassenschublade, der Briefftasche des unangenehmen Herrn und meinem Geldbeutel. Allerdings saß die Schusswaffe des Räubers weiterhin fest an meiner Schläfe – ich bleibe hier mit Absicht etwas vage, denn ich kann Pistolen nicht von Revolvern unterscheiden, und so lege ich keine falsche Spur.

Es waren bestimmt nicht mehr als zwei oder drei Minuten. Ich meine die Zeit von jenem Augenblick an, als der unscheinbare, magere Junge hinter dem Aktionsstand hervortrat und sich die Mütze mit den Schlitzern für die Augen über das Gesicht zog, bis zu dem Moment, in dem er mich frei ließ und zum Ausgang stürmte. Doch so nahe an jemanden gepresst zu werden, der eine Waffe hat und mich auch damit bedroht, das ist kein angenehmes Erlebnis. Und ich war herzlich dankbar, dass dieser Mann nicht bemerkt hatte, dass an dem Drehständer direkt vor der Kasse, hinter dem er sich bis zum Öffnen der Kassenschublade verbarg, in dieser Woche Modeschmuck feilgeboten wird. Denn damit die Kundinnen die Ohrgehänge und Ketten auf ihre Wirkung prüfen können, sind an der Spitze des Ständers drei Spiegel angebracht worden, mit leichter Neigung nach unten. In diesen Spiegeln habe ich den jungen Mann beobachtet, während Heike meine Waren abrechnete, und als er sich die Mütze runterzog, prägten sich mir seine Gesichtszüge tief ein.

Bis zu jenem Zeitpunkt wäre ich nicht auf die Idee gekommen, dass dieser mickrige Bursche einen Raubzug plante. Und dann ging alles viel zu schnell für mich, denn als ich Heike einen Geldschein hinhielt und sie die Kassenlade öffnete, war der Räuber mit zwei Schritten neben mir, packte mich und drückte mir die Waffe an den Kopf. Laut genug, dass wir an der Kasse ihn hören konnten, doch nicht laut genug für eventuelle Kunden weiter hinten im Laden, sagte er: „Überfall! Alles Geld sofort auf das Band. Und Ruhe, sonst erschieße ich die Frau hier!“ Er griff nach meiner Hand mit dem Geldbeutel, und drückte so fest zu, dass ich gerne losließ, während Heike die Scheine aus der Schublade nahm und mit zitternden Fingern auf die bezeichnete Stelle legte. Der Mann hinter mir wollte seine Börse öffnen, um das Geld zu entnehmen, aber: „Alles! Die ganze Briefftasche – und zwar rasch!“ und die Waffe zeigte für einen kleinen

Augenblick nicht auf mich sondern auf den zögernden Herrn. Sehr schnell lag jetzt die Briefftasche auf Heikes Scheinen und der Bandit ließ mich los, um zuzugreifen.

Im nächsten Moment stieß er mich gegen meinen Hintermann und rannte zum Ausgang. Ich wollte aufatmen, dass diese Geschichte so erträglich abgelaufen war und erwartete eigentlich, dass Heike jetzt Alarm gab. Aber sie war noch immer geschockt, hockte auf ihrem Stuhl und starrte die fast leere Kasse an. Also lief ich los, dem Dieb nach zum Ausgang, ich wollte die Richtung seiner Flucht, vielleicht auch das Fahrzeug sehen, mit dem er entkam. Dieser Supermarkt, ich schrieb es schon, ist nicht sehr groß, von der Kasse bis zum Parkplatz sind es nur wenige Schritte. Und so sah ich, wie der Dieb sich zwischen den automatischen Türen bereits wieder die Mütze hochschob: er wollte sich einfach unter die Leute mischen. Schon da war mir schwindlig, ich eilte noch ein paar Schritte weiter und musste mich an den aufgereihten Einkaufswagen festhalten. War es der Schock, die überstandene Aufregung oder einfach nur das Alter: mir zitterten die Beine und mein Puls raste. Und da kam der Brieffaschen-Mann angerannt. Und brüllte aus Leibeskräften: „Haltet den Dieb! Er hat mich überfallen und ausgeraubt! Hilfe!“ Der unscheinbare, magere Junge mit der Pudelmütze schaute sich um, sah uns in der Tür stehen und fühlte sich verfolgt. Er hätte einfach weitergehen können, keiner würde ihn aufhalten, denn die wenigen Leute waren eher verblüfft als aufgerüttelt, keiner machte Anstalten, ihm zu folgen. Am wenigsten der Brieffaschen-Mann, der hatte einen Heidenrespekt vor der Schusswaffe und hielt sich bedeckt.

Aber der Junge drehte durch: noch vielleicht dreißig Meter trennten ihn von seinem Fluchtfahrzeug. Das wusste ich zu dem Zeitpunkt noch nicht: dass der alte, helle und sehr schmutzige VW-Bus in der Parkplatzausfahrt auf ihn wartete, mit laufendem Motor und in Fahrtrichtung. Doch der Dieb rannte nicht einfach hin, um einzusteigen und sich fortbringen zu lassen. Er kam eben an einer Frau vorbei, einer Mutter mit einem Baby im Wagen, einem Kleinkind an der Hand und einem ungefähr siebenjährigem Jungen, der eine Coladose vor sich her kickte. Der Fahrer des VW-Busses kam rückwärts gefahren, um seinen Komplizen aufzunehmen, öffnete schon die Tür, und da geschah es: unser Räuber griff sich den Jungen, warf ihn ins Auto, sprang hinterher und mit quietschenden Reifen raste der Bus vom Parkplatz und die Rheinallee hoch.

Das alles, Herr Anton, ist sehr schnell gegangen. Als die Autotür zuschlug, standen wir noch immer am gleichen Fleck, und auch die

Mutter hatte noch nicht kapiert, was da eben geschehen ist. Dass da nämlich ihr Sohn als Geisel genommen, entführt wurde wegen ein paar Hundert Euro und der Wahrscheinlichkeit, wegen des Überfalls im Supermarkt in den Knast zu wandern.

Vielleicht eine Sekunde lang schien es totenstill zu sein, als hielt jeder und alles den Atem an – und dann brach das Chaos aus. Die Mutter schrie, ließ die beiden kleinen Kinder einfach stehen und rannte dem Auto hinterher. Prompt brüllte das Kleinkind los und lief ihr nach, und das Baby weinte zur Gesellschaft mit. Ich fing zuerst den Ausreißer ein, aus der Nähe erkannte ich, dass es ein kleines Mädchen war und brachte es zurück zum Kinderwagen. Setzte es vorne auf die Kante des Wagens, hielt es fest an der Hand und war nicht in der Verfassung, tröstend und aufmunternd auf die beiden Kinder einzureden. Aber auch die Hektik, die sich um uns herum entfaltete, trug nicht dazu bei, die Kleinen zu beruhigen. Alles schrie und fragte, und obwohl so früh am Morgen nur wenige Menschen hier waren, wirkte der Platz überfüllt. Und dann kam der Filialleiter heraus und rief, er habe die Polizei benachrichtigt, sie sei gleich hier. „Ich bitte alle werten Kundinnen und Kunden, die etwas gesehen und beobachtet haben, in den Laden zu kommen. Ansonsten haben wir heute Vormittag geschlossen. Bitte haben Sie Verständnis dafür, wir werden uns mit Sonderangeboten für Ihre Unannehmlichkeiten entschuldigen!“

Nun, die Polizei kam, nahm unsere Personalien auf und informierte die Kripo, denn bei Geiselnahme und Entführung muss das sein. Ein Polizeiwagen brachte auch die aufgelöste Mutter zurück. Aber sie war so nervös und fahrig, weinte und jammerte, dass man ihr unmöglich die beiden Kleinen überlassen durfte. Etwas später kam deshalb eine junge Polizistin und nahm die Kinder in ihre Obhut, bis der Vater informiert werden konnte. Aber dass der Vater kam, habe ich schon nicht mehr mitbekommen, denn als der KHK auftauchte – aber das habe ich schon berichtet.

Ich ging den Zwanzig-Minuten-Weg nach Hause und war überrascht, dass es noch nicht einmal halb Elf war, mir war der Vormittag ewig lang erschienen. Zuerst saßen mir Schreck und Anspannung noch so in den Gliedern, dass ich nicht wusste, was ich zu tun hatte. Gewohnheitsmäßig kochte ich mir Kräutertee, denn der beruhigt mich fast immer. Als ich dann am Küchentisch saß, merkte ich, dass ich trotz oder wegen der Aufregung Hunger hatte, und so stand ich noch einmal auf und machte mir ein Brot zurecht. Und griff nach der

Zeitung, denn lesen und an etwas anderes denken: das lenkt ab, gibt Abstand zum Erlebten.

Im Lokalteil fand ich dann das, was mir erklärte, wieso die uniformierten Beamten so schnell die Kripo eingeschaltet hatten. Da wurde von einem Überfall auf einen Schreibwarenladen berichtet, die Täter hatten es, so scheint es, auf die Einnahmen aus dem Toto- und Lottogeschäft abgesehen. Der Inhaber setzte sich zur Wehr und wurde angeschossen. Er liegt schwer verletzt auf der Intensivstation. Die Beute der beiden Räuber: rund achtzig Euro. Schon eine Stunde später überfiel ein maskierter Mann die kleine Filiale der Postbank. Der Tresor arbeitet mit Zeitverzögerung, so dass der Räuber mit ungefähr dreihundert Euro aus der Tageskasse abziehen musste. Um Verfolger abzuschrecken, schoss er beim Verlassen des Gebäudes wild um sich. Verletzt wurde niemand, ein Komplize wartete in einem Mercedes vor der Tür. ‚Die Polizei geht davon aus, dass es sich in beiden Fällen um die gleichen Täter handelt‘ schrieb die Zeitung. Zeugen wurden aufgefordert, sich zu melden usw.

Nun, beim Wort ‚Zeugen‘ fiel mir natürlich wieder alles ein, was heute früh passiert war. Mein Gott, das arme Kind, die bemitleidenswerten Eltern! Jetzt wusste ich, dass ich mich vorbereiten musste. Wenn ich zeichnen könnte, würde ich ein Bild des Täters zeichnen. Aber ich kann es nicht, obwohl Kunstgeschichte zu meinen Fächern gehörte. Mir liegt eher die Theorie. Ich werde also versuchen, mit Worten ein Bild des Räubers zu malen.



## Kapitel II

Ich hatte mir noch eine Tasse Tee geholt und mich eben hingesetzt, um ernsthaft an meinem Protokoll und der Täterbeschreibung zu arbeiten, als es an der Haustür läutete. Nun, ich erwartete ja die Polizei, oder genauer: jemanden aus Herrn Antons Team und öffnete ohne Bedenken die Tür. Davor stand ein sehr junger Mann, höchstens drei- oder vierundzwanzig, in Jeans und gefütterter Blouson-Jacke. Groß, schlaksig, schwarzhaarig, mit dunklen, lebhaften Augen, die mich fragend anschauten. Er wirkte etwas verlegen, drehte eine Ausweiskarte in den Händen und wusste sichtlich nicht, wo er anfangen sollte. Die laminierte Karte brachte mir aber den richtigen Hinweis: „Kommen Sie von Herrn Anton?“ und er nickte, reichte mir seinen Ausweis und nannte gleichzeitig seinen Namen. Ich war froh, ihn nachlesen zu können, Kerim Gürbüz, das hört sich eindeutig türkisch an.

Aber warum so verlegen und unsicher? Ich bat den jungen Mann herein, führte ihn ins Wohnzimmer und versuchte dabei, mit leichter Unterhaltung die Barriere zwischen uns zu überwinden. Bis ich ihn im Sessel sitzen hatte, wusste ich, dass er türkischer Abstammung aber in Deutschland geboren ist und seit fast drei Jahren, seit seinem Abitur, eine Ausbildung für den gehobenen Dienst bei der Kriminalpolizei macht. Meistens Schule und Büffeln, gelegentlich eine praktische Woche. Nun war er KHK Anton zugeteilt und durfte überraschend bei diesem neuen Fall mitarbeiten. Wieder traf mich ein abwägender Blick, und noch immer wusste ich nicht, warum er hier war. Also tat ich das, was ich bei Besuch immer tat: ich bot ihm Tee an. Und schien ins Schwarze getroffen zu haben, denn er grinste plötzlich „Trink ruhig ihren Tee und bring dann ihr Geschreibe mit! – Das hat der Hauptkommissar zu mir gesagt, als er mich losschickte. Ich hab’ das mit dem Tee nicht geglaubt, hab’ gedacht, die älteren Kollegen wollen mich zum Narren halten. So was machen sie öfter mal mit Anfängern.“ Dann wurde er wieder vorsichtig: „Ich weiß aber nicht, was es mit dem ‚Geschreibe‘ auf sich hat. Und Herr Fischer lässt grüßen, Sie sollen den Täter Ihrer Freundin überlassen, die treffe ihn besser.“ Jetzt war der Junge richtig rot geworden, er hatte mehr ausgeplaudert, als er wollte.

Oh, Herr Fischer! Immer ironisch, immer sticheln, anspielen und auslachen! Und jetzt diesen Burschen in Verlegenheit bringen. Ich überhörte den Hinweis auf Melanie und ihre Schere, stand auf und holte meinen Block. „Mit dem ‚Geschreibe‘ meint Herr Anton dies

hier,“ sagte ich, riss die beschriebenen Blätter ab und übergab sie ihm. „Mit schönen Grüßen an den Boss, und ich arbeite noch weiter daran.“ Und dann gönnten wir uns eine Viertelstunde Pause bei Tee und Geplauder und schieden als gute Freunde.

Dienstag! Oh Gott, ich muss Melanie anrufen und absagen!

Nun, diese Unterbrechung musste sein. Sonst wären Melanie und vielleicht auch Harry, ihr Lebensgefährte seit einem guten halben Jahr, in dreißig Minuten hier vorgefahren, um mich zum Seniorentreffen abzuholen. Unter diesem Namen wird die Veranstaltung jedenfalls von der Stadtpfarrei St. Johann angeboten; wir nennen sie weniger hochtrabend ‚Altenkatsch‘, denn wo sonst bekommt man für fünf Euro Kaffee und Kuchen satt, dazu Musik und als Tischgespräch alle Neuigkeiten aus dem ganzen Stadtgebiet? Und genau deshalb kann – und möchte – ich da momentan nicht hin. Der Überfall heute wird, im Zusammenhang mit den Raubzügen vom Wochenende, nicht nur Tisch- sondern Saalgespräch sein. Irgendjemand wird wissen, dass ich dabei war im Supermarkt, mehr noch: nicht nur dabei sondern sozusagen in vorderster Reihe. Und die meisten werden sich daran erinnern, dass ich schon einmal in einen ‚Fall‘ verwickelt war. Nein, ich möchte die Kommentare und Fragen heute nicht hören!

Zurück zu dem Täterprofil:

Ein junger Mann, unauffällig, mittelgroß – ich denke so an die einsiebziger, einfünfundsiebziger. Das konkrete Alter kann ich nur schlecht einschätzen, denn er war – ist – sehr schlank, nein, eher mager. Und hat Falten im Gesicht, die da noch nicht hingehören. Keine Lachfältchen um die Augen, sondern schmale Linien seitwärts des Mundes. Das Gesicht wirkt dadurch ernst, fast verkniffen. Trotzdem denke ich, sein Alter liegt zwischen achtzehn und zweiundzwanzig Jahren. Die Haarfarbe konnte ich unter der Pudelmütze nicht erkennen, aber die Augenbrauen waren kräftig und braun. Ich stelle mir dicke nussbraune Haare vor, gewellt oder lockig, das würde irgendwie passen. Braune Augen, kein Bart. Ach ja: wahrscheinlich ein kleiner silberner Ring im linken Ohr. Ich glaube, ich habe etwas blitzen gesehen, als er die Mütze beim Hinauslaufen wieder hochschob. Und darf ich schreiben, dass er in den Jeans einen ‚Hängehintern‘ hatte? Nein, nein, nicht die modernen Hosen, bei denen der Schritt in den Kniekehlen hängt. Eine normale, altmodische Jeans, aber kein Hintern, um sie auszufüllen! Das schreibe ich, um zu betonen, wie mager der Junge ist. Schmutzig-weiße Turnschuhe und ein alter Norwegerpullover. Grundfarbe weiß,

und alt deshalb, weil ein paar Fäden gezogen waren. Ich bin nicht sicher, ob er ein Hemd darunter trug. Aber wenn ich ihn mir so vergegenwärtige, dann denke ich: eher ja. Ich glaube nämlich, ich habe einen dunkelblauen Rand gesehen – aber ich bin mir nicht ganz sicher, vielleicht war es auch ein Rollkragen.

Und obwohl der Junge so dünn ist, hat er einiges an Kraft. Seine Hand auf meinem Arm, als er mich an sich presste, griff so fest zu, dass ich mich trotz des Mantels wie in einem Schraubstock fühlte. Und das Kind, den Jungen mit der Coladose, hat er hochgehoben und ins Auto gestoßen, wie nebenbei, man dachte, es strenge ihn überhaupt nicht an. Entweder hat er also einen Beruf, in dem man durch den täglichen Umgang mit schweren Sachen diese Kraft entwickelt – oder er ist Stammkunde in einem Fitness-Studio!

Worin ich mir allerdings ganz sicher bin: ich habe diesen Jungen bereits einmal gesehen. Aber bei allem Grübeln, ich komme nicht drauf, wo, es fällt mir einfach nicht ein. Ich habe an die Schule gedacht, aber ich bin seit elf Jahren pensioniert. Falls er einer meiner letzten Schüler gewesen ist, so war er damals vielleicht zehn – da würde ich ihn doch heute nicht mehr wieder erkennen! Ich stelle mir alle möglichen Situationen vor, aber ich kann sein Gesicht nirgends finden. Auf jeden Fall denke ich intensiv darüber nach.